

INLAND
Der Libyen-Bericht könnte für Micheline Calmy-Rey unangenehm werden.

SEITE 16

INLAND
Alexander Segert ist der Mann hinter den provokanten SVP-Plakaten.

SEITE 17

INLAND
Niklaus Brantschen macht sich Gedanken übers Weg- und Hinschauen.

SEITE 17

AUSLAND
Schweizer Beobachter stehen beim Korea-Konflikt zwischen den Fronten.

SEITE 18

AUSLAND
Nach Griechenland und Irland gilt Spanien als nächster Pleite-Kandidat.

SEITE 18

SONNTAGSINTERVIEW: EMIL STEINBERGER

«Schneeflöckchen sind leise Gesellen»

Mit Emil Steinberger eröffnet am Donnerstag eine lebende Schweizer Kabarett-Legende das 19. Arosa Humor-Festival. Im Gespräch erzählt der 77-jährige Luzerner über unterschiedliches Humorverständnis – und er gibt Gesundheitstipps.

Mit Emil Steinberger sprach Franco Brunner

Herr Steinberger, Sie stehen mittlerweile seit rund 50 Jahren auf den Kabarettbühnen. Das Arosa Humor-Festival findet in diesem Jahr bereits auch schon zum 19. Mal statt. Wieso hat es so lange gedauert, bis Sie sich entschieden haben, den Arosar Humorgipfel zu besteigen?

Emil Steinberger: Aber, aber, junger Mann. Da sind Sie nicht gut informiert (lacht). Ich war vor sechs Jahren schon einmal Gast beim Humor-Festival. Doch Sie haben insofern recht, als ich damals nicht auf dem, wie Sie es nennen, Humorgipfel, also im Zelt bei der Tschuggenhütte auftrat, sondern unten im Dorf im Kursaal. Trotzdem, ganz neu ist das Humor-Festival für mich nicht.



Ist der Auftritt in solch einem Zelt vor 800 Zuschauern denn etwas anderes als einer in einem Saal vor 200 oder 300 Leuten? Oder anders gefragt, macht Sie der Gedanke, vor so vielen Leuten aufzutreten, überhaupt noch nervös?

Emil Steinberger ...

... wurde am 6. Januar 1933 in Luzern geboren. Zuerst bildete er sich zum Postbeamten, dann zum Grafiker aus. Ab 1953 trat er hobby-mässig als Kabarettist auf. 1970 gelang ihm mit «Geschichten, die das Leben schrieb» und «E wie Emil» der Bühnen-Durchbruch. Es folgten 1977 die Rekord-Tournee mit dem Circus Knie und 1978 der Kinohit «Die Schweizermacher».

1987 schickte Steinberger seine Bühnenfigur «Emil» eigentlich in Pension. Seit 1999 tourt der Luzerner jedoch wieder mit kabarettistischen Lesungen durch das Land. Mit dem Programm «Drei Engel» eröffnet Steinberger in der kommenden Woche auch das diesjährige Arosa Humor-Festival.

Steinberger ist seit 1999 mit der deutschen Germanistin Niccel Kristuf verheiratet. Aus Steinbergers erster Ehe ging der Sohn Philipp hervor. (fbr)

www.humorfestival.ch, www.emil.ch

Nein, nervös werde ich nicht, nur weil ein paar Leute mehr in den Publikumsreihen sitzen als üblich. Und von meiner Leistung her sehe ich ohnehin keinen Unterschied. Die muss sowohl in kleinem als auch in grösserem Rahmen stimmen. Aus Erfahrung weiss ich aber, dass für den Zuschauer, der in der 15. Reihe sitzt, immer mehr nur noch das Wort und nicht mehr die Mimik das Vergnügen ist. Das ist auf der einen Seite logisch, auf der anderen aber auch schade, da bei mir das Mimische eine nicht unwichtige Rolle spielt. Aber es wird auch so funktionieren.

«Wenn Steinberger auftritt, ist auch Emil mit dabei»

Sie treten in Arosa mit dem Programm «Drei Engel» auf – einer Mischung aus kabarettistischem Auftritt und Lesung. Ist es auch eine Mischung zwischen der Bühnenfigur Emil und der Privatperson Emil Steinberger?

Ja, das kann man durchaus so sagen. Ich trete nun seit über zehn Jahren mit diesem Programm auf, und während der Zeit hat sich die Mischung auch immer wieder verändert. Über die Jahre trat das Lesen immer mehr in den Hintergrund, und das Erzählen wurde immer wichtiger. Deshalb haben wir mittlerweile bei den Auftrittsankündigungen das Wort Lesung herausgestrichen. Erstens ist es in Tat und Wahrheit keine eigentliche Lesung mehr, und zweitens war das Wort Lesung für die Promotion nicht gerade förderlich (lacht).

Könnte man dieses Verwachsen von Bühnenfigur und Privat-

person als Ihr eigentliches Erfolgsrezept bezeichnen?

Mag sein. Es war bei mir einfach schon immer so, dass wenn der Steinberger auf die Bühne geht, der Emil unweigerlich auch mit dabei ist und umgekehrt. Dahinter steckten jedoch nie ausgeklügelte Regie-Ideen, das hat sich einfach so ergeben, die Natur hat sozusagen obsiegt.

Das Authentische ist also Teil Ihres persönlichen Erfolgsrezepts. Über die Jahre haben Sie aber auch unzählige andere Kabarettisten und Comedians gesehen und kennengelernt. Was macht in Ihren Augen den guten «Humorarbeiter» aus? Da gibt es kein Rezept. Jeder Mensch, der auf der Bühne steht, hat einen anderen Charakter und lebt diesen auf seine eigene Art aus. Für mich persönlich ist Humor dann am schönsten, wenn er mich innerlich berührt. Denn Komik darf nicht einfach an mir abprallen, sondern soll irgendwie Teil von mir werden und dementsprechend auch eine Zeit lang nachwirken.

Dann dürften Sie mit der Brachialkomik und Effekthascherei von manchen jungen Comedians Ihre liebe Mühe haben.

Ich staune schon hin und

wieder, wieso die Leute an gewissen Stellen oder bei gewissen Auftritten überhaupt lachen. Aber so ist es eben, Humor ist Ansichtssache, und das Humorverständnis hat sich im Laufe der Jahre natürlich auch verschoben.

«Humor ist Ansichtssache»

Ärgert Sie das?

Nein. Ich finde es einfach schade, dass junge Leute, die heutzutage ja fast ausschliesslich der Welt der sogenannten Comedians ausgesetzt sind, nur noch schwerlich einen Bezug oder einen Einstieg zum Kabarett finden.

Da stellt sich die berühmte Frage nach dem Huhn und dem Ei. Was war zuerst da, das Angebot von solchem Humor durch die Comedians oder die Nachfrage nach solcher Unterhaltung seitens des Publikums?

Ich glaube schon, dass das Offerieren dieser Art von Humor zuerst da war. Die Comedy schwappte von Amerika nach Europa herüber und wurde

de wie so manches andere auch einfach übernommen.

Das klingt ein wenig verbittert. Ist denn Comedy per se schlechter als Kabarett? Nein, nicht zwingend schlechter. Es handelt sich einfach um ein anderes Handwerk. Während das Kabarett im Normalfall etwas Bestimmtes anvisiert und meistens auch etwas aussagen will, steht bei der Comedy oft der Effekt im Zentrum, also das reine Gag-Machen.

Kann oder darf man denn sagen, dass bei diesem Streben nach Effekten hin und wieder der Inhalt auf der Strecke bleibt?

Ähm, Sie dürfen das so sagen (lacht).

«Comedy ist nicht zwingend schlechter»

Wir sprachen von einem Humorverständnis, das sich über die Jahre verändert hat. Spüren Sie das auch bei Ihrem Publikum? Lachen die Leute bei Ihren Auftritten heute an anderen Stellen als noch vor zehn Jahren?

Nein, überhaupt nicht. Bei mir bleibt der Humor gleich, nur die Generationen ändern sich. So hat mir kürzlich ein Familienvater nach einem Auftritt gesagt: «Es ist schon unglaublich, mein Vater hat mir den Emil-Humor übergeben, und ich übergebe ihn nun meinen Söhnen.» Das ist doch herrlich, wenn man so etwas hört.

FORTSETZUNG AUF SEITE 16

